

INHALT

Geschlecht <i>in</i> der Geschichte? Zwischen Integration und Separation einer Forschungskategorie.....	9
ALINA BOTHE, DOMINIK SCHUH	
Gender Blending im Gegenwartstheater: Darstellerische Techniken als ent-/differenzierende soziale Praxis.....	33
ELLEN KOBAN	
Reflexion des Beitrags von Ellen Koban.....	47
JACQUELINE MALCHOW	
„Wenn Mutti früh zur Arbeit geht...“ Frauen- und Männerbilder in Kinderliedern der DDR.....	51
UTA MIERSCH	
Reflexion des Beitrags von Uta Miersch.....	67
NORMAN DOMEIER	
„Die Frau ist zu einem wesentlichen Teil Trägerin der Stimmung in der Heimat“ – Geschlechtsspezifische NS-Pressenanweisungen im Krieg und ihre Umsetzung in der Frauenzeitschrift <i>Mode und Heim</i>.....	71
MARION WITTFELD	

Reflexion des Beitrags von Marion Wittfeld 91
ALEXANDRA ECKERT

**Gender in der Zionistischen Bewegung am
Beispiel der Debatte über einen Dachverband
für zionistische Frauenvereine 1911 93**
CHRISTINE BOVERMANN

Reflexion des Beitrags von Christine Bovermann ... 109
MICHAELA MARIA HINTERMAYR

**Die Erweiterung des binären Geschlechtermodells
und die Radikalisierung der Politik im deutschen
Kaiserreich 111**
NORMAN DOMEIER

Reflexion des Beitrags von Norman Domeier 127
UTA MIERSCH

**„in sexuellen Ausnahmeständen sich
befindende Frauen“. Geschlecht als
interdependente Analysekategorie im
österreichischen Suiziddiskurs (1870 bis 1930) 129**
MICHAELA MARIA HINTERMAYR

**Reflexion des Beitrags von Michaela Maria
Hintermayr 149**
SVENJA MÜLLER

**Schauspielerinnen im 18. Jahrhundert –
Zwischen Kunst und Käuflichkeit..... 151**

JACQUELINE MALCHOW

Reflexion des Beitrags von Jacqueline Malchow 175

ELLEN KOBAN

**Zur Konstruktion der Figur *der* Kindsmörderin.
Eine mikrologische und multiperspektivische
Betrachtung des Kindsmordprozesses gegen
Maria Magdalena Kaus zu Assenheim 1760-66..... 177**

SVENJA MÜLLER

Reflexion des Beitrags von Svenja Müller 191

CHRISTINE BOVERMANN

**Das Bündel der Gegensätze: Mathilde von Tuszien
zur Überprüfung des begrifflichen Geflechts von
Geschlechterrollen und Genderkonzept 193**

EUGENIO RIVERSI

Reflexion des Beitrags von Eugenio Riversi 209

BIRGIT KYNAST

**Der Blick eines mittelalterlichen Bischofs auf das
weibliche Geschlecht: Frauen (und Männer) im
Dekret Burchards von Worms..... 213**

BIRGIT KYNAST

Reflexion des Beitrags von Birgit Kynast 235

EUGENIO RIVERSI

**Entwicklungslinien der Gender-Forschung in den
deutschsprachigen Altertumswissenschaften 237**

ALEXANDRA ECKERT

Reflexion des Beitrags von Alexandra Eckert 259

MARION WITTFELD

Autorinnen und Autoren 261

Geschlecht *in* der Geschichte?

Zwischen Integration und Separation einer Forschungskategorie

ALINA BOTHE, DOMINIK SCHUH

Geschlecht in der Geschichte?

Wo ist der Ort von Geschlecht/Geschlechtern in Geschichte? Ist Geschlecht eine Forschungskategorie, die für sich allein stehen kann und soll, oder aber gilt es, sie nur im Konglomerat mit anderen Forschungskategorien zu verhandeln? Diese Fragen will der vorliegende Band diskutieren.

Der Titel „Geschlecht in der Geschichte“ ist seinem Anschein nach essentialistisch, es wird nach *dem* Geschlecht in *der* Geschichte gefragt. Es handelt sich um eine Rückübersetzung von Gender in History, die nicht durch den gleichen Essentialismus der deutschen Version geprägt ist. Selbstverständlich aber fragen die AutorInnen und HerausgeberInnen nicht nach *einem* Geschlecht in der *einen* Geschichte, sondern arbeiten mit einem multidimensionalen Konzept beider Begriffe. Nach Geschlecht in der Geschichte zu fragen, verweist auf die Grundkonzeption des Bandes. Welche Position hat die Forschungskategorie Geschlecht in einzelnen historischen und disziplinär verwandten Forschungsprojekten? Ist Geschlecht der Ausgangspunkt des wissenschaftlichen Arbeitens oder aber ein Aspekt unter vielen? Diese Meta-Reflexion der Einbindung der Forschungsperspektive Geschlecht ermöglicht eben jenen Titel.

Wenn der vorliegende Band nun dem Titel nach für sich in Anspruch nimmt, „Geschlecht in der Geschichte“ in den Blick zu nehmen, fügt er sich zugleich in eine Reihe von Werken ein, die allein der Menge nach beachtliche Ausmaße angenommen hat.¹ Standen die Pionierinnen der Frauengeschichte in den 1970er Jahren einer (universitären) Geschichtswissenschaft gegenüber, die Frauen weder faktisch in ihre Betrachtungen miteinbezog, noch den theoretischen Rahmen für eine angemessene historische Betrachtung von Frauen bot oder gar beiden Geschlechtern,² so können wir gut 40 Jahre später auf zahlreiche methodische, theoretische und historiographische Arbeiten zurückgreifen, die unmittelbar wie mittelbar aus den Bemühungen für und Kämpfen um die Etablierung dieses Forschungsfeldes hervorgegangen sind. Die Erweiterung und Wandlung des Feldes über eine zunächst „additive“ dann „kompensatorische“ Frauengeschichte hin zu einer Geschichte der Geschlechter,³ die stärker auf die Untersuchung von Weiblichkeiten und Männlichkeiten ausgerichtet auch zunächst parallel entstandene Strömungen wie die Geschichte der (Homo-)Sexualitäten umfasst, ist dabei schwerlich als linear oder abgeschlossen zu bezeichnen.⁴ Es erscheint vielmehr das Bild eines methodisch und theoretisch plural angelegten Feldes, das nur lose um den Gegenstandsbereich „Geschlecht“ angeordnet ist und dessen einzelne Forschungsstränge nur anhand weniger zentraler Fragestellungen zueinander in Bezug gesetzt werden können. Die Frage wo Geschlecht in der Geschichte zu verorten und wie es zu untersuchen sei, wurde im Zuge dieser Entwicklung mehr als einmal gestellt, diskutiert und vielfältig beantwortet. Es ist aber zugleich – so unsere Überzeugung – eine Frage, die stets aufs Neue zu

-
- 1 So erscheinen allein im Transcript-Verlag in diesem Jahr laut Online-Verzeichnis 27 Werke mit „gender“-Bezug, 16 davon tragen einen Geschlechterbezug wie „Männlichkeit“, „Weiblichkeit“, „Geschlecht“ und „gender“ bereits im Titel. Die *Jahresberichte für deutsche Geschichte* verzeichnen online 15 Publikationen für die Sucheingabe „Geschlechtergeschichte“ im Zeitraum 2013-2014. Siehe <http://www.transcript-verlag.de> sowie <http://jdgdb.bbaw.de/> (beide Suchanfragen vom 03.06.2014).
 - 2 Damit ist im Kern die Möglichkeit einer Betrachtung von Frauen als Frauen – nicht etwa als defizitäre Männer – gemeint.
 - 3 Zu den Begriffen „additiv“ und „kompensatorisch“ s. LUNDT, 1998, S. 581-582.
 - 4 Vgl. zur Entstehung und Entwicklung des Forschungsfeldes u. a. ROSE, 2010; OPITZ-BELAKHAL, 2010.

stellen, zu diskutieren und zu beantworten ist, insofern ihre Bearbeitung als Begleitung und Reflexion je zeitgenössischer Tendenzen der Forschung zu denken ist. Dies gilt umso mehr, als jede Geschichtswissenschaft, die Geschlecht in den Blick nimmt, in besonderem Maße an gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskursen teilnimmt, die nach wie vor eng mit Macht- und Verteilungsfragen verknüpft sind.⁵

Geschlecht in der Geschichte bzw. *Gender in History* ist eine relativ vage Verbindung einer Kategorie geschichtlichen Forschens mit der Historie an sich. Dabei handelt es sich bei Gender um eine Kategorie, die nicht primär geschichtswissenschaftlichen Ursprungs ist, aber mit der Geschichte in Relation steht. Diese Relation hat wiederum eine eigene Geschichte, eher eigene Geschichten, auf die es lohnt – wenngleich ausgesprochen verkürzt – einen Blick zu werfen. Sie lassen sich zu Beginn als Frauengeschichten oder Geschichten einiger Frauen erzählen. Avant la lettre ist auf Christine de Pizan's bemerkenswertes Werk *Das Buch von der Stadt der Frauen* aus dem frühen 15. Jahrhundert zu verweisen.⁶ Nachfolgend beginnt die Frauengeschichtsschreibung aber erst mit Werken wie *Women Workers and the Industrial Revolution 1750-1850* von Ivy Pinchbeck aus dem Jahr 1930.⁷ Es sind Geschichten im Umfeld der ersten Frauenbewegung, die Frauen individuell wie kollektiv in Geschichte einschreiben.

Mit der zweiten feministischen Wende ab den 1960er Jahren lässt sich eine zweite Phase der Frauengeschichte konstatieren, die oftmals als Selbstfindungsgeschichte geschrieben wurde. Mit der Männergeschichte ab den 1980er Jahren beginnt das Aufbrechen des hegemonialen androzentrischen historischen Narrativs. Zugleich wird der Blickwinkel weiter: Die Geschichte der Sexualität respektive der Sexualitäten gerät ebenso in den Blick, wie die Dekonstruktion dessen, was Judith Butler so treffend als heteronormative Matrix bezeichnet hat.⁸ Im

5 Für die Frauen- und Geschlechterforschung sind diese Zusammenhänge schon deshalb besonders relevant, da sie stets gesellschafts- und wissenschaftskritische Ansätze aufnahm und entwickelte, vgl. MEDICK/TREPP, 1998, S. 7.

6 PIZAN, 1999.

7 S. LEE DOWNS, 2010, S. 11.

8 Vgl. BUTLER, 1991, S. 219.

Übergang zu den 1990er Jahren wird Gender dann als Kategorie zunächst im englischsprachigen Diskurs relevant und setzt sich nachfolgend auch in der internationalen Forschung durch. Joan W. Scotts Aufsatz *Gender: A Useful Category for Historical Research* darf als Klassiker in keiner noch so kurzen Skizze der Forschungsentwicklung fehlen.⁹ Dabei hat Gender als Forschungskategorie mindestens zwei Komponenten: einerseits die Aufhebung der Trennung in Frauen- und Männergeschichte und zweitens die Aufweichung der Konzeption der Zweigeschlechtlichkeit. Beide Komponenten sind für Gender in History zu denken und finden sich in unterschiedlicher Ausprägung in den Beiträgen in diesem Band.

Gender ist dabei ein offener, diskursiver Begriff, der interdisziplinär entstanden ist und in Differenz zum zeitgleich als Gegensatzbegriff aufgekommenen *sex*, der das sogenannte biologische Geschlecht beschreibt, in weitestem Sinne das sozial konstruierte Geschlecht beschreibt. Es gibt keine einheitliche Definition oder eine einheitliche Annäherung an den Begriff Gender; er wird in unterschiedlichen wissenschaftlichen Kontexten verschieden verwandt. Simone de Beauvoir hat bereits 1949 in *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau* einen Satz geschrieben, der für die Genderforschung bis heute relevant geblieben ist. „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“¹⁰ In diesem Satz ist die soziale und kulturelle Konstruktion von Geschlecht innerhalb des Sozialisationsprozesses treffend auf den Punkt gebracht. In den 1980er und 1990er Jahren sind diese Überlegungen dann u.a. als *doing gender* wieder aufgegriffen worden. Melissa Herbert fokussiert den Aspekt der Gestaltung der Kategorie Gender: „Gender, then, is something we ‚do‘ rather than something we simply ‚are‘“.¹¹ Kirsten Bruhns formuliert diesen Forschungsansatz etwas explizierter aus und betont dabei die in das *doing gender* eingeschriebene Geschlechterdichotomie.

„‚Doing gender‘ orientiert sich an einem Normen- und Wertesystem, das Weiblichkeits- und Männlichkeitsstereotype definiert und in dem die soziale Nachrangigkeit des weiblichen und die Vorrangstellung des

9 SCOTT, 1986.

10 DE BEAUVOIR, 1990, S. 265.

11 HERBERT, 1998, S.12.

männlichen Geschlechts festgeschrieben ist [...]. Männliches und weibliches Verhalten orientiert sich an diesen historisch entstandenen und strukturell verankerten Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern und erhält gleichzeitig eine konstruktive Bedeutung für die Gestaltung des Geschlechterverhältnisses.“¹²

In doing gender ist Performativität bereits enthalten und der Begriff lässt sich kaum ohne Rückgriff auf seine prominenteste und provokanteste Theoretikerin diskutieren. Judith Butler geht in ihrem 1990 erschienenen Buch *Gender Trouble* zu Deutsch *Das Unbehagen der Geschlechter* (1991), sicherlich einem der einflussreichsten Werke des konstruktivistischen, post-strukturalistischen Feminismus, noch weiter als die meisten vorherigen AutorInnen. Sie geht in Anlehnung an Foucault davon aus, dass Gender nicht nur auf der kulturellen und sozialen Ebene konstituiert wird, sondern auch auf der des Körpers. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen sind zwei Fragen:

„Ist ‚weiblich sein‘ eine ‚natürliche Tatsache‘ oder eine kulturelle Performanz? Wird die ‚Natürlichkeit‘ durch diskursiv eingeschränkte performative Akte konstituiert, die den Körper durch die und in den Kategorien des Geschlechts (sex) hervorbringen?“¹³

Butler plädiert dafür, die binäre Dichotomie des, wie sie formuliert, anatomischen Geschlechts nicht als unbedingt naturgegeben zu betrachten, also die leibliche Ebene von Gender, sog. Sex, nicht zu naturalisieren.¹⁴ Gender ist nur bedingt eine Form des „Tuns“ nach Butler, sondern Ausdruck verschiedener Diskurse, die sich in die individuellen *gender identities* einschreiben. Dabei verweigert Butler, wiederum in foucaultscher Manier, eine konkrete Definition dessen, was sie als Geschlechtsidentität umschreibt: „Die Geschlechtsidentität ist ein komplexer Sachverhalt, dessen Totalität ständig aufgeschoben ist, d.h. sie ist an keinem gegebenen Zeitpunkt das, was sie ist.“¹⁵ Sie geht davon aus, dass Gender in ständiger Performativität entsteht und je nach

12 BRUHNS, 2002, S. 189f.

13 BUTLER, 1991, S. 8.

14 Vgl. EBD., S. 38.

15 EBD., S. 36.

historischen, kulturellen und sozialen Entwicklungen wandelbar ist.¹⁶ Unter Performativität versteht Butler ein im foucaultschen Sinne nicht fassbares Zusammenspiel zwischen Interaktionen und Zwängen, wobei Zwang die erforderliche „unentwegte Wiederholung der Normen“ ist.¹⁷

„Performativität ist weder freie Entfaltung noch theatralische Selbstdarstellung, und sie kann auch nicht einfach mit Ausführung gleichgesetzt werden. Darüber hinaus setzt Zwang der Performativität nicht unbedingt eine Grenze; Zwang ist viel mehr das, was der Performativität Antrieb gibt und sie aufrecht erhält.“¹⁸

Butler betont, dass Gender die Identität einer Person fest schreibt, gleichzeitig aber eine beständige Imitation dessen ist, was als „normal“ betrachtet wird.¹⁹ Zwei Aspekte erscheinen in den gendertheoretischen Überlegungen von Judith Butler besonders relevant. Erstens die Betonung des Wandelbaren, des ständig performativ produzierten Charakters von Gender, und zweitens ihre Aufforderung, die eventuelle Konstruktion der vordiskursiven Natürlichkeit von Gender zu hinterfragen. Ein Forschungsdesiderat bietet Therese Frey Steffen:

„Gender: Der englische Ausdruck für das ‚soziale, kulturelle Geschlecht‘, im Gegensatz zum biologischen Geschlecht, *sex*. Gender bezeichnet die unterschiedlichen Rollen und Normen, die Frauen und Männern in unserer Gesellschaft zugewiesen werden. Weil es erlernt und nicht angeboren ist, ist dieses soziale Geschlecht auch veränderbar und kann weiterentwickelt werden.“²⁰

Die Betonung der zwei Aspekte sozial und kulturell ist sicher die unstrittige Grundlage für die Wandelbarkeit von Gender, also auch die Wandelbarkeit dessen, was mit Gender als Handlungsformen und -möglichkeiten assoziiert wird. Dass Gender in Interaktion mit anderen Faktoren entsteht, betont die Historikerin Daniela Hacke:

16 Vgl. EBD., S. 10.

17 EBD., S. 103.

18 EBD., S. 103.

19 Vgl. EBD., S. 8.

20 FREY STEFFEN, 2006, S. 129.

„Geschlecht ist eine relationale Kategorie: Weiblichkeit und Männlichkeit werden nicht nur in Abhängigkeit voneinander konstruiert, sondern auch in Interdependenz mit anderen Kategorien wie der gesellschaftlichen Schicht, der Konfession und der Ethnizität.“²¹

Weitere Kategorien mit denen Gender in einem Interdependenzverhältnis steht, wie z.B. der historische Kontext oder die familiäre Sozialisation, ließen sich diesen Ausführungen hinzufügen. Gender ist eine komplexe Kategorie, die sich in Anlehnung an Judith Butler nicht vollständig fassen lässt, dennoch von zentraler identitätsrelevanter und damit lebensbestimmender Bedeutung ist. Abschließend kann eine Feststellung von Inge Stephan herangezogen werden, um im Vielerlei der Versuche, Gender zu definieren, den roten Faden zu behalten:

„Unerlässlich ist es also, jeweils genau zu bestimmen, was mit den Kategorien >Geschlecht</>Gender< gemeint ist und welche erkenntnisleitenden Perspektiven damit verbunden sind.“²²

Gender ist dementsprechend kein ausdefinierter, monolithischer Begriff, sondern eine interdependente Kategorie. Aufgrund der strukturellen Offenheit des Konzepts weisen die AutorInnen in ihren Beiträgen darauf hin, welches Verständnis von Gender ihrem Ansatz zugrunde liegt.

Es ist also zu fragen, wie Gender als historische Forschungskategorie bislang gedacht wurde? Welche Debatten haben sich im Rahmen unserer Fragestellung nach der Beziehung von Frauen- bzw. Geschlechtergeschichte als separate oder partikuläre Geschichten zur etablierten („allgemeinen“) Geschichte ereignet? Wir wollen stellvertretend für die Fülle der Diskussionen und möglichen Antworten drei Überlegungen herausgreifen.²³

Ein wesentlicher Teil dieser Diskussionen war, wie Gisela Bock 1991 feststellte, eine Reihe von Dichotomien, die zugleich Gegenstand wie Werkzeug der Forschung waren – und sind. Unterschieden in zwei Gruppen – „dichotomies in traditional thought on gender relations“ und

21 HACKE, 2004, S. 22.

22 STEPHAN, 2009, S. 62.

23 Vgl. zum Verhältnis von „Geschlechtergeschichte und ‚Allgemeiner[r] Geschichte‘“ auch das gleichnamige Kapitel bei OPITZ-BELAKHAL, 2010, S. 167-177.

„dichotomies which [...] have emerged more recently and which presently seem to dominate and direct women’s studies“²⁴ – unterzieht Bock die Begriffspaare „Nature versus culture“, „Work versus family“, „Public versus private“ sowie „Sex versus gender“, „Equality versus difference“ und „Integration versus autonomy“ einer kritischen Betrachtung. Die Entwicklung der Frauengeschichte (und mithin -forschung) sei, so ließe sich Bocks Auffassung zuspitzen, eine Abfolge der Bearbeitung, Herausforderung und Aufhebung von Dichotomien mit dem Ziel diese in Beschreibungen der Form „sowohl als auch“ zu überführen.²⁵ Für die vorliegende Fragestellung ist dies insbesondere für das letzte Gegensatzpaar „Integration versus Autonomie“ von Bedeutung: So stellt Bock fest, dass Frauenforschung zwar mitunter als „subdisziplinäre Spezialisierung“ bezeichnet werde, dass die Erforschung von Frauen und ihren Lebenswelten in der Geschichte jedoch zugleich als ab- und ausgegrenztes Feld zu gelten haben.²⁶ Während der strukturellen Ausgrenzung der Frauenforschung entgegenzuwirken und ihre Anerkennung als integraler Bestandteil (historischer) Forschung zu erreichen sei, dürfe jedoch nicht vergessen werden, dass ein „mainstreaming“ der Frauenforschung – z.B. im Rahmen der 1991 noch jungen *Gender Studies* – die Gefahr einer neuerlichen Marginalisierung von Frauen in der Geschichtsschreibung berge. Folgerichtig spricht sich Bock für eine „Integration in Autonomie“ bzw. die „Autonomie in der Integration“ aus, für eine Erforschung von Frauen in der Geschichte, die unabhängig von „männlich dominierter Wissenschaft“ stattfindet ohne zugleich von anderen Forschungsfeldern strikt ab- und ausgegrenzt zu sein.²⁷

Karin Hausens Ende der 1990er Jahre veröffentlichte Überlegungen zur *Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische[r] Herausforderung* lassen sich hier anschließen; die von Hausen vorgeschlagene Neukonzeptionierung des problematischen Verhältnisses von Geschlechtergeschichte und allgemeiner Geschichte zeigt sich jedoch

24 Beide Zitate BOCK, 1991, S. 1.

25 Vgl. EBD., S. 16-17.

26 Vgl. EBD., S. 15 – hier u.a. erläutert am Beispiel der Betrachtung des sog. „allgemeinen Wahlrechts“.

27 Vgl. EBD., S. 15-17.

ungleich radikaler.²⁸ Ausgehend von einer Analyse der Fachgeschichte über die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, kommt Hausen zu dem Schluss, dass die „Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung [...] langfristig den wissenschaftlichen Zugang zur Geschichte der Geschlechterverhältnisse [verbaute]“.²⁹ Sie folgert, angesichts der umfassenden Einschreibung der bürgerlichen Geschlechterordnung in Begriffe, Methoden und Konzepte der historischen Forschung und der Ausgrenzung der als weiblich markierten Bereiche reproduktiver Tätigkeiten sei eine bloße Ergänzung der sog. allgemeinen Geschichte nicht ausreichend, um die wahrgenommenen Defizite zu beheben.³⁰ Der gesellschaftlich und ideell nicht länger legitimierten Hierarchisierung von Geschichte setzt Hausen nun die „historische Konstruktion mehrsinniger Relevanzen“ entgegen, die die historisch produzierte Einheit der Geschichte auflöst und stattdessen die Vielfalt historischer Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten in den Mittelpunkt der Darstellung rückt.³¹

Mit der letzten – hier dargestellten – Perspektive auf Frauen- und Geschlechtergeschichte erweitert sich zugleich unsere Fragestellung um die Frage, in welche Geschichte Gender integriert bzw. von welcher es separiert betrachtet wird. Ute Daniels Darstellung der Frauen- und Geschlechtergeschichte als ein Thema der (neuen) Kulturgeschichte verweist auf die Verortung der Forschungsperspektive *in* dieser sich nach wie vor ausbreitenden geschichtswissenschaftlichen Konzeption und lässt sich damit zugleich an Hausens Überlegungen zur Nicht-Einheit der Geschichte anschließen. So stellt Daniel in der Einleitung ihres *Kompodium[s] Kulturgeschichte* bereits fest, Kulturgeschichte sei kein „sektoraler Ausschnitt aus einer wie auch immer gearteten ‚allgemeinen‘ Geschichte“.³² Es gehe um eine grundsätzliche Einsicht

28 Dabei setzt Hausens Kritik nicht allein an der Betrachtung des Geschlechts in der Geschichtswissenschaft an, sondern verknüpft diese disziplin- und geistesgeschichtlich mit der Privilegierung von „Menschen weißer Rasse, abendländisch-christlicher Zivilisation und männlichen Geschlechts“ insgesamt, Zitat HAUSEN, 1998, S. 29, der Gedanke bereits ab S. 24.

29 EBD., S. 30.

30 S. zur Einschreibung der Geschlechterordnung in die historische Betrachtung insbesondere die Darstellung EBD., S. 44-50, zur Schlussfolgerung S. 43 sowie 53.

31 EBD., S. 54-55.

32 DANIEL, 2006, S. 8.

in die Standortgebundenheit und Relativität jeder (historischen) Wissenschaft.³³ Zeigt sich damit schon in der rahmenden Konzeption ein deutlicher Gegensatz zum Anspruch *einer* allgemeinen Geschichte, so verstärkt sich dieser Gegensatz in Daniels Darstellung der Frauen- und Geschlechtergeschichte. So formuliert sie einen umfassenden Bedeutungsanspruch für alle Gebiete der historischen Forschung und negiert zugleich die Möglichkeit einer sektoralen Auffassung des Themas schon durch die Feststellung, die Frauen- und Geschlechtergeschichte löse ihren (ursprünglichen) Gegenstand zunehmend auf, indem sie ihn als historisch und diskursiv gewordenen dekonstruiere. Gerade das „Oszillieren zwischen Gegenstandsgewißheit und Konstruktivismus“ sei ein wesentliches Kennzeichen der Frauen- und Geschlechtergeschichte.³⁴ Eine schlichte Integration des Gegenstandes bzw. des Gegenstandsbereichs in die Geschichte scheint somit durchaus problematisch. Auch wenn Daniel abschließend feststellt, dass es inzwischen Gesamtdarstellungen gebe, die den „Anspruch einlösen, die sog. ‚allgemeine‘ Geschichte aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive zu erschließen“, bleibe das Ziel bestehen, künftig Geschichte so zu schreiben, dass die „besonderen Folgen“ [...] von ‚allgemeinen‘ Strukturen, Machtverhältnissen oder Institutionen auf Frauen bzw. auf Männer“ die notwendige Beachtung erfahren.³⁵

Geschlechtergeschichte wird somit mehr zu einer Perspektivierung von Geschichte unter vielen, die Konzeption der neuen Kulturgeschichte als Rahmung dieser Perspektivierung bestimmt zugleich verschiedene Blickweisen auf Geschichte als gleichrangig und -wertig und ermöglicht damit jene Forderung einzulösen, die Bock als Autonomie in der Integration, Hausen als Nicht-Einheit der Geschichte beschreibt; aus Geschichte werden Geschichten, Frauen- und Geschlechtergeschichte ist dabei die Realisierung einer möglichen Betrachtungsweise unter vielen.

Ist auf der Ebene von Theorie und Forschung durchaus von einer zunehmenden Integration geschlechtergeschichtlicher Ansätze wie auch Ergebnisse in die universalen Geschichtswissenschaften zu sprechen, so

33 Vgl. EBD., S. 16.

34 EBD., S. 316.

35 EBD., S. 325.

ist damit doch nur ein Teil dieser Wissenschaften beschrieben. Es bleibt zu fragen, inwiefern Gender als historische Kategorie Bestandteil des historischen Wissens unserer Gesellschaft geworden ist.

Während sich der Grad der Institutionalisierung einer (Sub-) Disziplin vergleichsweise gut anhand der Besetzung von Lehrstühlen, der Einrichtung von Forschungsinstituten und der Etablierung von Periodika bestimmen lässt, ist die Frage nach einer Kanonisierung von geschlechterhistorischen Wissensbeständen – bzw. einer Aufnahme geschlechterhistorischen Wissens in einen gedachten historischen Kanon – deutlich schwerer zu beantworten. Als Anhaltspunkte können hier wohl Einführungen und Überblickswerke der Disziplin gelten, ergänzend zu diesen Informationen über die Kanonisierung innerhalb der universitären Lehre ließen sich sinnvolle Aussagen zur Etablierung geschlechtergeschichtlicher Fragestellungen und Erkenntnisse auch aus ihrer Darstellung in Schulbüchern ableiten.³⁶

Seitens der universitären Lehrwerke kann – ungeachtet starker Unterschiede in den je lokal ausgeprägten Veranstaltungsangeboten – eine weitläufige Verbreitung der Frauen- und Geschlechtergeschichte festgestellt werden. Ob als „Konzeption der Geschichtswissenschaft“,³⁷ als Themenfeld von historischer Anthropologie und neuer Kulturgeschichte,³⁸ als Teil der „Themen und Strukturen“³⁹ der Geschichtswissenschaft oder – klar separiert – als „sektoral strukturierte[r] Teilbereich[e] der Geschichtswissenschaft“⁴⁰ sind das Feld und die zu seiner Erforschung angewandten Theorien und Methoden sowie die Geschichte seiner Etablierung dargestellt. Eine Betrachtung als reine Partikulargeschichte ist dabei keinem der untersuchten Werke zu eigen, Geschlechtergeschichte erscheint in den einführenden Darstellungen vielmehr als eine gleichberechtigte Forschungsperspektive neben anderen.

36 So verweist auch HAUSEN, 1998, S. 38, auf die wirksame Verknüpfung von Schulbildung und Geschichtswissenschaft und bemerkt, „Sonderkapitel“ in Geschichtsbüchern seien letztlich nur geeignet „gängige Relevanzentscheidungen“ zu bekräftigen statt sie in Frage zu stellen, S. 51.

37 Siehe die Einordnung des Beitrags von LUNDT in GOERTZ, 1998.

38 So eingeordnet bei RAPHAEL, 2003, Eintrag v. S. 237-238, mit kurzem Abriss zur Geschichte der Frauen- und Geschlechtergeschichte.

39 So bei RUBBLACK, 2013 (darin der Beitrag von DOROTHY KO).

40 Vgl. bei JORDAN, 2005, S. 29-32, Frauen- und Geschlechtergeschichte in einem kurzen Absatz auf S. 31.

Zur Fragestellung: Integriert oder separiert?

In diesem Band geht es um die Frage, welchen Stellenwert die Forschungskategorie Gender in historischen und anders disziplinären Arbeiten haben kann. Welche Vorteile und welche Nachteile es birgt, wenn Gender zur zentralen respektive alleinigen Forschungskategorie wird oder aber zu einer unter vielen. Dass sich separierte und integrierte Forschungsperspektiven nicht ausschließen müssen, zeigt ein Blick in die Forschungen der Frühneuzeithistorikerin Natalie Zemon Davis. Anhand zweier ihrer bekanntesten Werke lassen sich beide Positionen schlüssig exemplifizieren: *Die wahrhaftige Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre* und *Drei Frauenleben (Women on the Margins)* aus den Jahren 1983 und 1995.

Die Geschichte der Wiederkehr des Martin Guerre erzählt einen höchst komplexen juristischen Fall aus dem Jahr 1560. Zwölf Jahre zuvor war im Dorf Artigat Martin Guerre, Sohn eines Bauern, verschwunden und hatte Frau und Sohn zurückgelassen. 8 Jahre später erscheint im Dorf ein Mann, der von sich behauptet, Martin Guerre zu sein. Nach einer Phase des Zweifelns wird er von der Dorfgemeinschaft und vor allem von Martin Guerres Frau Bertrande de Rols als Martin Guerre (an)erkannt. Die beiden bekommen eine gemeinsame Tochter und jener Mann, der von sich behauptet Martin Guerre zu sein, wird für einige Jahre ein respektierter Bauer und Mann in Artigat. Dann jedoch zweifelt sein Onkel und Stiefvater Bertrande de Rols im Namen der Tochter die Identität Martin Guerres an. Es kommt zu zwei Gerichtsprozessen (in Rieux und vor dem Parlament in Toulouse), in denen es jenem Mann mit der Unterstützung oder auch der Komplizinnenschaft Bertrande de Rols beinahe gelingt das Gericht davon zu überzeugen, er sei Martin Guerre. Kurz vor dem Prozessende jedoch kehrt der richtige Martin Guerre zurück. Der falsche Martin Guerre, dessen eigentlicher Name Arnaud du Tilh lautet, gesteht seinen Betrug, wird zum Tode verurteilt und schließlich hingerichtet⁴¹.

41 DAVIS, 1996 (Martin Guerre).

Der Fall wirft etliche Fragen auf: Was bedeutete Identität im 16. Jahrhundert und welche Möglichkeiten gab es, eben diese nachzuweisen. Hätten die DorfbewohnerInnen, die Familie und vor allem Bertrande de Rols nicht erkennen müssen, dass Arnaud du Tilh nicht der wiedergekehrte Martin Guerre war?⁴² Für Bertrande de Rols kommt Natalie Zemon Davis genau zu diesem Schluss. Sie argumentiert, dass Bertrande de Rols sich auf das Identitätsspiel in Ausnutzung der ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten einließ, weil es zur Verbesserung ihrer Situation beitrug.⁴³ Eingebettet oder besser integriert in die Geschichte der Wiederkehr des Martin Guerre betrachtet Zemon Davis nicht nur die Kategorie Geschlecht, sondern schreibt Milieu- und Sozialgeschichte der französischen Bauern im 16. Jahrhundert in einer Region.

Es ist nun genauer zu fragen, wie Zemon Davis den Faktor Geschlecht integriert und zu welchen Schlussfolgerungen sie kommt? Entlang des Faktors Geschlecht betrachtet sie die ökonomische und rechtliche Situation der bäuerlichen Bevölkerung: Land- und Erbrecht, die Berechtigung zur Partizipation an den dörflichen Entscheidungsprozessen, die Möglichkeit, tätig zu werden. Genauso aber nimmt sie die sozialen und familiären Beziehungen in Augenschein. Die Ehe von Bertrande de Rols und Martin Guerre scheint nie unter einem guten Stern gestanden zu haben. In den ersten Jahren blieb sie kinderlos und galt als verhext; in späteren Jahren war sie wegen Abwesenheit des einen quasi ausgesetzt, dann wurde sie in anderer Besetzung weitergeführt und in den Jahren nach der Rückkehr Martin Guerres musste sie wieder hergestellt werden und wurde durch die Geburt mehrerer Kinder erweitert.⁴⁴ Zemon Davis fragt hier nach den Handlungsmöglichkeiten der historischen AkteurInnen. Sie sind eingebunden in ein Netz religiöser, sozialer und familiärer Verpflichtungen. Bertrande de Rols Antwort, so lässt sich Zemon Davis Darstellung lesen, war Anpassung.⁴⁵ Sie bemühte sich, den bösen Zauber, der auf der Ehe lag, vertreiben zu lassen und sich in Dorfgemeinschaft und Familie einzufügen. Martin Guerre hingegen wählte einen anderen Weg und verließ heimlich und

42 Vgl. EBD., S. 11.

43 Vgl. EBD., S. 82-83.

44 Vgl. EBD., S. 44, 46, 49, 51, 64, 83, 155.

45 Vgl. EBD., S. 49.

im Streit das Dorf, um sich den spanischen Truppen anzuschließen. Sein Weggang ließ Bertrande in prekärer Lage zurück, als Mutter eines kleinen Kindes war sie weder Ehefrau noch Witwe, sondern musste sich im Haushalt ihres Schwiegervaters ein- und unterordnen. Die angebliche Wiederkehr des Martin Guerre ermöglichte es ihr, diesen prekären Zustand zu verlassen und für einige Jahre wieder einen stabilen Platz im dörflichen Gefüge einzunehmen. Erst der gegen Arnaud du Tilh angestrebte Gerichtsprozess brachte sie wieder in eine unsichere Lage, die sich zuspitzte, als sie als mögliche Komplizin inhaftiert und angeklagt wurde. Sie wurde allerdings aufgrund ihres Geschlechts freigesprochen, als der wahre Martin Guerre wieder erschien. Die Geschichte des Martin Guerre, mit dieser Bemerkung schließt Natalie Zemon Davis ihren Bericht, ist vielfach wieder- und weiter erzählt worden. Bertrande de Rols wurde dabei als eigenständige Akteurin mehr und mehr herausgeschrieben.⁴⁶ Geschlecht ist, wie dargestellt, integriert in die Analyse, aber nicht der zentrale analytische Fokus der Historikerin.

Das zweite Werk ist interessanterweise 12 Jahre später erschienen. *Drei Frauenleben*, engl.: *Women on the Margins. Three seventeenth century lives* behandelt drei Frauenleben, deren Biographie als ex-zentrisch geschrieben wird.⁴⁷ Die drei Dargestellten sind die Ursulinin und Missionarin in Nordamerika Marie de l'Incarnation (1599-1672), die im heutigen Kanada Klöster gründete und als Mystikerin Bekanntheit erlangte. Maria Sybilla Merian (1647-1717) war eine bekannte Naturforscherin, Zeichnerin und Forschungsreisende. Sie hat zwei Jahre lang im damaligen Surinam geforscht und anschließend vor allem insektenkundliche Studien mit künstlerisch wertvollen Zeichnungen publiziert. Glikl bas Judah Leib (1646-1724) hingegen war eine jüdische Großhändlerin in Hamburg, deren Autobiographie als bedeutendes weibliches Selbstzeugnis gilt.

Es sind drei Frauen, die ihr Leben aus einer *ex-zentrischen* Position geführt haben, *on the margins, an den Rändern* und dennoch außergewöhnliches getan haben. In der Einleitung des Buches verdeutlicht Zemon Davis ihre Sicht resp. ihre Konstruktion der historischen Akteurinnen und thematisiert einige epistemologische Herausforderun-

46 Vgl. EBD., S. 148.

47 DAVIS, 1996 (*Drei Frauenleben*).

gen. Es ist deutlich, dass Zemon Davis hier eine separierte Perspektive wählt, sie Geschlecht zum Ausgangspunkt der Betrachtung der drei Frauen setzt. Die willkürliche Zuschreibung und Einfügung der drei sehr unterschiedlichen historischen Akteurinnen reflektiert sie kritisch. Zemon Davis hat die Einleitung des Buches als ein Gespräch zwischen sich und den drei porträtierten Frauen verfasst. Alle drei Frauen – so die Fiktion – haben das Buch gelesen und lehnen es aus Gründen, die so unterschiedlich wie sie selbst sind, ab. Für die Ursulinin ist es unvorstellbar, mit Ungläubigen in einem Buch zu stehen. Glikl bas Judah Leib wird in den Munde gelegt, Zemon Davis hätte nur für die eigenen jüdischen Kinder und Kindeskinde, nicht aber über die anderen Frauen schreiben sollen. Merian hingegen habe nichts dagegen, mit JüdInnen und KatholikInnen in einem Buch zu stehen, aber nicht in einem Buch über Frauen, sondern in einem Werk über die naturforschenden Gelehrten.⁴⁸

In dieser Ablehnung skizziert Zemon Davis die Hauptlinien der jeweiligen Identität der Frauen. Marie sah sich als Missionarin der Ungläubigen, Glikl verortete sich in der aschkenasischen Großfamilie, die sie über Jahrzehnte erfolgreich geführt hatte, und Maria Sybilla Merian begriff sich vor allem als Forscherin und Zeichnerin. Sehen wir heute vor allem Ähnlichkeiten darin, dass sie als Frauen Grenzen ihres Geschlechts überschritten haben, so gibt es keine Hinweise, dass sie dies selbst so wahrnahmen. An dieser Stelle tritt die Autorin als mehr oder minder fiktives Ich ins Gespräch mit den drei historischen Personen ein und beginnt sich zu rechtfertigen: Sie hätte die Unterschiede in ihrem Leben zeigen wollen, sie als Handelnde nicht als Leidende porträtiert, wie sie mit Geschlechterhierarchien kämpften, von den Rändern aus agierten. Die geschichtstheoretischen Brüche, die Zemon Davis hier formuliert, also die Differenz zwischen verschiedenen Lebenswelten in der Vergangenheit trotz vergleichbarer Strukturen, und die Perspektive Frauen als Frauen und als Akteurinnen ihres Lebens ins Zentrum einer historischen Analyse zu stellen, sind den drei Frauen nicht zugänglich. Gerade der Hinweis auf das Agieren an den Rändern löst ihr Unverständnis aus. Und dies zeigt sich in ihren Antworten auf Zemon Davis Ausführungen. Diese Antworten, trotz

48 S. auch für die unmittelbar folgenden Ausführungen die Einleitung EBD., S. 7-10.

ihres humoristischen Charakters, sind insofern bemerkenswert, als dass sie die Subjektposition der historischen Akteurinnen, in der ihnen von Zemon Davis zugeordneten Weise spiegeln. Sie lässt Glikl bas Judah Leib folgendes antworten: „Am Rand las ich die Kommentare in meinen jiddischen Büchern.“ Marie de l'Incarnations Reaktion ist hierauf eine Replik. „In meinen christlichen Büchern.“ Gänzlich davon abweichend und sie als Naturforscherin positionierend ist die Maria Sybilla Merian zugeordnete Antwort: „Am Rand des Flusses leben Frösche.“⁴⁹

Zemon Davis macht in dieser Einleitung deutlich, dass Fragen und Konzepte aus der Gegenwart auf die Vergangenheit projiziert werden. Sie markiert die gegenwärtige Unfähigkeit die historischen Subjekte vollends zu verstehen, denn sie bleiben ambivalent und widersprüchlich. Dabei streicht die Form des fiktiven Disputes die Problematik besonders deutlich heraus und vermeidet die Fiktion einer überzeitlich vorgeblich objektiven Perspektive. Sie waren keine Feministinnen, aber sie taten außergewöhnliches als Frauen. *Drei Frauenleben* schreibt geschlechtsbasierte Biographien, bewusst ohne Rücksicht auf die historischen Personen. Geschlecht ist hier kaum relationale, keine integrierte, sondern eben eine separierende Kategorie. Sie sticht bewusst als Analysekriterium heraus und ermöglicht es, die biographischen Spezifika in den Lebensläufen der drei historischen AkteurInnen darzustellen. Zugleich aber ist der Zugang über Geschlecht einer, der vor allem ein Interesse der Gegenwart spiegelt, wie Zemon Davis in diesem Prolog deutlich macht.

Beide Bücher sind herausragende Forschungsarbeiten, die den Diskurs geprägt haben. Theoretisch außerordentlich informiert zeigen sie an konkreten historischen Studien die Vor- und Nachteile eines separierten oder integrierten Zugriffs auf die Analysekategorie Geschlecht.

Integriert oder separiert. Zwischen den Polen

Wie die Reflexion der Arbeiten Natalie Zemon Davis zeigt, ist die Kernfrage des Bandes eine nach der Forschungsperspektive. Zentral ist die Frage der Forschungsperspektive: Ist Geschlecht die Perspektive,

49 Alle drei Zitate EBD., S. 10.

die die Forschung bestimmt, oder wird Geschlecht als ein Aspekt unter vielen verstanden? Dabei meint die letztere Position nicht die aktuelle Debatte um Intersektionalität, denn diese rahmt Geschlecht als Forschungskategorie. Sondern es geht um die Position, die Geschlecht selbst innerhalb des Forschungsdesigns aufweist. Ist Geschlecht ein Faktor unter mehreren oder werden mehrere Faktoren herangezogen, um Geschlecht zu erklären und zu kontextualisieren? Eine integrierte Perspektive bedeutet nicht, Geschlecht innerhalb der Forschung zu kontextualisieren und zum Verständnis von Geschlecht verschiedene andere Aspekte heranzuziehen, sondern es bedeutet, in einer allgemeinen, nicht geschlechterbezogenen Fragestellung Geschlecht wie selbstverständlich als einen Faktor zu analysieren.

Stärker zugespitzt könnten die von uns in den Blick genommenen Perspektiven wie folgt definiert werden:

- Als integrierte Untersuchungsperspektive auf gender in der historischen Forschung bezeichnen wir eine Perspektive, die gender stets als eine grundlegende Kategorie im Zusammenspiel mit anderen grundlegenden Kategorien denkt. Eine Untersuchungsperspektive also, die gender nicht privilegiert als Haupt- oder Kernkategorie hervorhebt, sondern sie gleichberechtigt – wenn auch nicht zwangsläufig gleichartig – mit anderen Untersuchungskategorien verwendet.
- Als separierte Untersuchungsperspektive auf gender in der historischen Forschung bezeichnen wir eine Perspektive, die gender gezielt als Kernkategorie innerhalb eines bestimmten historischen Kontextes analysiert. Eine Untersuchungsperspektive also, die gender gegenüber anderen Kategorien herausgehoben in den Blick nimmt und sich primär für die Wirk- bzw. Entstehungszusammenhänge bestimmter Vorstellungen oder Praktiken von Geschlecht interessiert – ungeachtet des möglichen Einbezugs anderer Untersuchungskategorien, die jedoch, wenn sie einbezogen werden, stets weniger fokussiert werden als die Kategorie gender.
- Die beiden Kategorien sind nicht in einem hierarchischen Verhältnis gedacht. Die Wahl der einen oder anderen Perspektive

wird stets abhängig vom jeweiligen Kontext und den damit verbundenen Zielen eines Forschungsvorhabens getroffen.

- Die beiden Kategorien sind nicht im strengen Sinne eines entweder/oder gedacht; es handelt sich nicht um einen kontradiktorischen Gegensatz. Vielmehr sind Abstufungen und Zwischenformen mitzudenken, die Bezeichnungen „integriert“ und „separiert“ werden mithin zu gegenüberliegenden Enden einer Beschreibungsskala.

Die Konsequenzen dieser beiden Forschungsperspektiven lassen sich bereits in den oben dargestellten Überlegungen zur Stellung der Frauen- und Geschlechtergeschichte in der – bzw. ihrem Verhältnis zur – sog. allgemeinen Geschichte erkennen. Ist eine separierte Betrachtung zwar geeignet, um eine autonome Position zu beziehen und Frauen im Speziellen wie die Bedeutung von Geschlecht im Allgemeineren in Geschichte einzuschreiben und sichtbar zu machen, so zeigt sich doch zugleich die Gefahr der Reproduktion und Festigung einer Sonderrolle – mithin einer „Sonderanthropologie Frau“ – die Frauen und Geschlecht nicht als legitime Bestandteile von Geschichte, sondern als ein zumindest potenziell Ausschließbares und Ausgeschlossenes auffasst. Es besteht das konsequente Risiko, Geschlecht, im Einklang mit herrschenden gesellschaftlichen Zuständen, dichotom und essentialistisch zu denken. Eine integrierte Perspektive ermöglicht hingegen die Einschreibung von Geschlecht in die allgemeine Geschichte, indem sie den Fokus dieser Geschichte erweitert und verschiebt; dabei steht durchaus in Frage, inwieweit Integration hier zu leisten ist, ohne zugleich allgemeine Geschichte als solche aufzulösen und durch ein vielschichtiges Nebeneinander von Geschichten zu ersetzen.⁵⁰ Die Gefahr einer integrierten Perspektive wiederum liegt in der potenziellen Fortschreibung hergebrachter Sichtweisen, die Geschlecht letztlich für eine „männliche“, auf das Feld der (klassischen) Politikgeschichte beschränkte Betrachtung vereinnahmt. Die Einschreibung von Geschlecht in die Geschichten kann also zu einer schnellen Herausschreibung führen. Diese Überlegungen gelten auf einer Meta-Ebene. In der konkreten Analyse einzelner Fallstudien sind die Kategorien ebenso wie ihre An-

⁵⁰ Wie bereits von HAUSEN vorgeschlagen, s. o.

wendung wesentlich instabiler und mehr in flux. Die aufgemachten Pole unterliegen einer konstanten Verhandlung.

Beiträge und Konzeption des Bandes

Geschlecht in der Geschichte – dies klingt nach dieser Einleitung zunächst nach einem sehr gut erforschten Thema, das in den vergangenen drei Jahrzehnten theoretisch, methodisch und praktisch intensiv diskutiert worden ist. Es stellt sich also die Frage, ob ein weiterer Band zu diesem Thema notwendig ist. Aus zwei Gründen ist dies der Fall, zum einen ist die Fragestellung auf der theoretischen Ebene eine bisher so nicht gestellte, die auch erst auf dem Hintergrund der bisher geleisteten Forschungen gestellt werden kann, und zum anderen sind neue praktische Forschungen Grundlage der theoretischen Erörterungen. Der Band betritt also Neuland, das aber Grenzgebiet zu bisherigen Forschungen ist. Er basiert auf einem Workshop mit dem Titel *Gender in History – integrated or separated*, der im Februar 2013 in Mainz stattfand und bei dem NachwuchswissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen die Frage integriert oder separiert auf Fallstudien basierend intensiv miteinander diskutiert haben. Angeregt worden ist der Workshop, der die Grundlage des Bandes bildet, aus einer Beobachtung, die wir am Rande einer feministischen Geschichtskonferenz gemeinsam tätigten. Es gab bei dieser an sich sehr gelungenen und anregenden Konferenz in Wien im Februar 2012 ein durchgängiges Miss- und Unverstehen zwischen KollegInnen, die Geschlecht im Zentrum ihrer Projekte verorteten und KollegInnen, die Geschlecht neben anderen Aspekten im Kontext ihrer Forschungen diskutierten. Für uns stellte sich daraufhin die Frage nach dem expliziten Dialog dieser beiden an sich berechtigten Forschungsperspektiven. Ziel dieses Dialogs sollte es nicht sein, die Berechtigung einer dieser beiden Perspektiven in Frage zu stellen, sondern ihre Chancen, aber auch Risiken herauszuarbeiten. Nach einer sehr intensiven und gewinnbringenden Diskussion in Mainz haben wir uns dann entschieden, diesen Band mit seinen versammelten Beiträgen herauszubringen. Das Konzept des vorliegenden Sammelbands sieht vor, dass die BeiträgerInnen anhand eines Fallbeispiels aus ihrer Forschung themengebunden die Grundfrage integriert oder

separiert erörtern und die jeweiligen Vor- und Nachteile darlegen. Darüber hinaus haben die BeiträgerInnen zu je einem anderen Beitrag eine kurze Reflexion verfasst. Dieses Vorgehen macht deutlich, dass der Band insgesamt als Diskussion zu verstehen ist. Die hier vertretenen Aufsätze haben eine Schwierigkeit gemeinsam. Ihre AutorInnen haben in der Regel einen geschlechterbezogenen Ansatz ihrer Forschungen ausgewählt, thematisch passend, um die Frage integriert oder separiert anhand ihres spezifischen Fallbeispiels zu diskutieren. Dies bedeutet, dass größere Forschungsprojekte auf einen Aspekt reduziert worden sind, der in einigen Fällen die Argumentation zunächst irritierend erscheinen lässt. Das Format Reflexion findet in der deutschen Wissenschaftskultur eher wenig Verwendung. Ziel einer Reflexion in diesem Band ist es, Vor- und Nachteile des verfolgten Ansatzes aus einer zweiten Perspektive sichtbar zu machen.

Der Band ist interepochal angelegt, denn die Fallstudien aus den verschiedenen Epochen und angrenzenden Disziplinen haben eine zweifache Funktion. Zum einen handelt es sich natürlich um Fallstudien, zum anderen sind die Artikel Texte, die eine Meta-Reflexion über die verwendeten Kategorien integriert und separiert erlauben. Die Interepochalität erlaubt dann auch eine chronologische Gliederung der Beiträge des Bandes, die von der Gegenwart in die Antike ausgerichtet ist. Die Beiträge sind chronologisch vom zeitgenössischen Theater bis zur alten Geschichte geordnet. Obwohl sich zahlreiche thematische Querverbindungen über- und interepochal feststellen lassen, wurde hier bewusst auf eine Anordnung der Beiträge in Sektionen verzichtet, um zu vermeiden, dass von den HerausgeberInnen entwickelte Verortungen der Beiträge den Blick auf die eigentliche Untersuchung verstellen oder zumindest verschieben. Auf eine Einteilung in separierte bzw. integrierte Beiträge haben wir verzichtet, da dies Positionen festgeschrieben hätte, die wir als Konstruktionen in einer Debatte und nicht als Fixpunkte verstehen. Die Zuordnung haben die AutorInnen selbst vorgenommen und damit ihr konzeptionelles Verständnis der Diskussion reflektiert.

Mit dem Beitrag von ELLEN KOBAN gerät zu Beginn die zeitgenössische Theaterpraxis in den Blick. Am Beispiel einer Münchner Macbeth-Inszenierung analysiert sie, in welcher Art und Weise die Praxis des Gender Blending bzw. des Transgender-Acting vergeschlechtliche

Wahrnehmungsmuster fragwürdig macht und ihre Funktionsfähigkeit (zumindest zeitweise) aufhebt.

UTA MIERSCH thematisiert die Bedeutung des Kinderliedes für die Erziehung im Kindergarten der DDR. Hierbei analysiert Miersch ihren Korpus an Kinderliedern bezogen auf Geschlechterdarstellungen und Rollenzuweisungen und kann durch diese Untersuchung die Abbildung von realen Lebensbedingungen und ideologischen Rahmungen deutlich herausarbeiten und zeigen, was passierte, wenn Mutti morgens zur Arbeit ging.

Der Beitrag MARION WITTFELDS beschäftigt sich mit einem unterrepräsentierten Thema in der Forschung zur Geschichte des Nationalsozialismus, den Frauenzeitschriften. Am Beispiel der Zeitschrift *Mode und Heim* zeigt sie das komplexe Zusammenspiel zwischen Presseanweisungen aus dem Reichspropagandaministerium und konkreter journalistischer Praxis auf.

CHRISTINE BOVERMANN rekonstruiert eine zentrale Debatte in der zionistischen Bewegung in Deutschland hinsichtlich der Einrichtung einer zionistischen Frauenorganisation. Sie zeichnet die einzelnen Positionen der involvierten AutorInnen nach und legt dar, wie Geschlecht in dieser Debatte im Kontext der zionistischen Bewegung verstanden und inszeniert werden konnte.

Der Eulenburgskandal, der erste Homosexualitätsskandal des Kaiserreichs, ist der Ausgangspunkt für NORMAN DOMEIERS Analyse des Zusammenwirkens von Sexualität, Politik und Nationalismus. Anhand insbesondere journalistischer Texte gelingt es ihm zu zeigen, wie dieser Skandal in der Epoche des Prestiges relevante diskursive Auswirkungen hinsichtlich eines als möglich erachteten großen Krieges hatte.

MICHAELA MARIA HINTERMAYR wiederum untersucht die Konstruktion geschlechtlicher Erklärungsmuster für Selbsttötungen in Österreich im Zeitraum von 1870-1930. Ihre Analyse psychologischer, medizinischer und (sozial-)philosophischer Forschungsarbeiten aus dem Untersuchungszeitraum zeigt deutlich auf, wie geschlechtliche Normen und Stereotype die Deutung suizidaler Akte bis hin zur Somatisierung ihrer Ursachen bestimmten.

JACQUELINE MALCHOW beschäftigt sich anhand eines Fallbeispiels aus dem Hamburger Stadttheater am Ende des 18. Jahrhunderts mit der

problematischen moralischen Zwischenposition von Schauspielerinnen. Sie arbeitet dabei heraus, welche Schwierigkeiten in der Trennung von Darstellerin und dargestellter Rolle bestanden und inwiefern standesbezogene Stereotype situativ relevant bzw. irrelevant gesetzt werden konnten.

SVENJA MÜLLERS Beitrag liegt die mehrschichtige mikrohistorische Analyse eines Kindsmordsprozesses zugrunde. Anhand der Prozessakte gegen Maria Magdalena Kraus zu Assenheim aus den Jahren 1760 bis 1766 thematisiert sie das komplexe weltliche und obrigkeitliche Verhältnis zu Geschlecht und Körper in einem solchen Strafprozess.

Im ersten mediävistischen Beitrag des Bandes analysiert EUGENIO RIVERSI in welcher Art und Weise mittelalterliche Wissensspezialisten der Markgräfin Mathilde von Tuszien verschiedene teilweise einander widersprechende Geschlechterrollen zuschrieben. RIVERSI arbeitet dabei detailliert die Vielfalt der zugeschriebenen Identitäten vor dem Hintergrund des kulturellen Wandels und damit einhergehender semiotischer Herausforderungen heraus.

BIRGIT KYNAST wiederum prüft anhand des Dekrets des Bischofs Burchard von Worms, welche kirchenrechtlichen und bußpraktischen Konsequenzen im 11. Jahrhundert aus der binären Codierung Mann/Frau abgeleitet wurden. Sie zeigt in ihrem Beitrag auf, wie die Sammlung von Verboten und Bußstrafen vergeschlechtlichte Rollenvorstellungen fixierte und welche (Ver-)Handlungsspielräume z.B. im Bereich regelkonformer Sexualität bestanden.

ALEXANDRA ECKERT widmet sich in ihrem Beitrag der Genderforschung in den Altertumswissenschaften und untersucht hier – der Kernfrage des Bandes folgend –, inwieweit Gender als integrierter Bestandteil altertumswissenschaftlicher Untersuchungen gelten kann. Sie konstatiert bestehenden Widerständen und methodischen Differenzen zum Trotz eine deutliche Zunahme von Forschungsarbeiten, die Gender als (eine) wesentliche Untersuchungskategorie zur Anwendung bringen.

Wir bedanken uns an dieser Stelle beim Forschungsschwerpunkt Historische Kulturwissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz für die großzügige Förderung des Workshops und die Aufnahme dieses Bandes in die Reihe *Mainzer Historische Kulturwissenschaften* sowie

bei allen BeiträgerInnen für ihre diskussionsfreudige und konstruktive Zusammenarbeit.

Literatur

- BEAUVOIR, SIMONE DE, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Hamburg 1990.
- BOCK, GISELA, Challenging Dichotomies: Perspectives on Women's History, in: Writing Women's History. International Perspectives, hg. von KAREN OFFEN/RUTH ROACH PIERSON/JANE RENDALL, Houndmills u.a. 1991, S. 1-23.
- BRUHNS, KIRSTEN: Gewaltbereitschaft von Mädchen – Wandlungstendenzen des Geschlechterverhältnisses?, in: Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt, hg. von REGINA-MARIA DACKWEILER/REINHILD SCHÄFER, Frankfurt a. M. 2002, S. 171-199.
- BUTLER, JUDITH, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a. M. 1991.
- DANIEL, UTE, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt a. M. 5. ergänzte Aufl. 2006.
- DAVIS, NATALIE ZEMON, Drei Frauenleben. Glikl, Marie de l'Incarnation, Maria Sybilla Merian, Berlin 1996.
- Dies., Die wahrhaftige Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre, Berlin 1996
- FREY STEFFEN, THERESE, Gender, Stuttgart 2006.
- HACKE, DANIELA: Selbstzeugnisse von Frauen in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung, in: Frauen in der Stadt. Selbstzeugnisse des 16.-18. Jahrhunderts, hg. von DIES., Ostfildern 2004, S. 9-39.
- HAUSEN, KARIN, Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte, in: Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Bd. 5), hg. von HANS MEDICK, ANNE-CHARLOTT TREPP, Göttingen 1998, S. 15-55.
- HERBERT, MELISSA S., Camouflage isn't only for combat. Gender, Sexuality and Women in the Military, New York/London 1998.

- JORDAN, STEFAN, Einführung in das Geschichtsstudium, Stuttgart 2005.
- LEE DOWNS, LAURA, Writing Gender History, London 2010.
- LUNDT, BEA: Frauen- und Geschlechtergeschichte, in: Geschichte. Ein Grundkurs, hg. von HANS-JÜRGEN GOERTZ, Reinbek 1998, S. 579-597.
- MEADE, TERESA A./WIESNER-HANKS, MERRY E., Introduction, in: A Companion to Gender History (Blackwell Companions to History), hg. von DIES., Malden/Oxford/Carlton 2004. S. 1-7.
- MEDICK, HANS/TREPP, ANNE-CHARLOTT, Vorwort, in: Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Bd. 5), hg. von DIES., Göttingen 1998, S. 7-14.
- OPITZ-BELAKHAL, CLAUDIA, Geschlechtergeschichte (Historische Einführungen Bd. 8). Frankfurt a. M. 2010.
- PIZAN, CHRISTINE DE, Das Buch von der Stadt der Frauen, München 1999.
- POMATA, GIANNA, Close-Ups and Long Shots: Combining Particular and General in Writing the Histories of Women and Men, in: Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Bd. 5), hg. von HANS MEDICK, ANNE-CHARLOTT TREPP, Göttingen 1998, S. 99-124.
- RAPHAEL, LUTZ, Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart, München 2003.
- RUBLACK, ULINKA (Hg.), Die neue Geschichte: Eine Einführung in 16 Kapiteln, Darmstadt 2013.
- ROSE, SONYA O., What is Gender History? (What is History?), Cambridge/Malden 2010.
- STEPHAN, INGE: Gender, Geschlecht und Theorie, in: Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien, hg. von CHRISTINA VON BRAUN/DIES., 2. Aufl, Köln, 2009, S. 152-190.
- SCOTT, JOAN W., Gender: A Useful Category for Historical Research, in: The American Historical Review, 91,5 (1986), S. 1053-1075.
- WIESNER-HANKS, MERRY E., Gender in History. Global Perspectives. 2. Aufl., Chichester, West Sussex 2011.